

Wem soll man trauen,
dem Student oder dem Doktor?



Wiener Parabel

am 25. Mai 1848.

Wem soll man danken,

dem Stundent oder dem Doktor?

Reicher Tharabel

am 22. Mai 1848

Im Lande Osten lebte eine Maid, schlecht und recht. Ihr Zustand war lange Zeit ein ganz erträglicher in Haus und Hof, in Küche und Keller. Nun aber kamen gewisse andere Bedürfnisse. Und sie ward schwanger von einem Sünge, der mit jedem jungen Jahre wieder erschien, und endlich, endlich sein Schäferstündchen gefunden hatte.

Anfänglich veränderte dieses nichts oder wenig an der Lebensweise des Mädchens. Doch es kam die Zeit des Kreisens. Die Eltern, auf die strenge Zucht bauend, wollten nicht glauben an die Noth des Kindes. Der Arzt wurde geholt. Er erklärte den vorliegenden Casus als — Wassersucht. Ein armer zufällig anwesender Student sprach: Ein Kind ist's, laßt uns helfen zur Geburt, vielleicht gibt's einen schönen Buben.

Alles ging wie gewohnt: Die leidende Wöchnerin lamentirte über die böse Zeit und vergaß der guten Zeit. Noch weniger gedachte sie der weit schöneren Zukunft, nachdem ihr ein Sohn wirklich geboren wäre. Sie rief Vater und Mutter an, der unbarmherzige Student half zur Geburt, während der Doktor (sonst ein sehr berühmter) immer noch Tränklein gab gegen die Wassersucht, welche Kind und Mutter beinahe umgebracht hätten. So ging's fort, bis der Kopf zum Vorschein kam. Nun frug man: Wem soll man trauen, dem Student oder dem Doktor? Die Einen sagten: dem Student; die Andern: „dem „Doktor, aber laßt das Kind nicht heraus, so wird der Student „doch zu Schanden, selbst wenn Mutter und Kind begraben werden „müßten.“ Der gesunde Sinn entschied. Alle schrieten: Helft

dem Studenten, Wasser her! Windeln her! Und es genas die holde Wöchnerin eines edlen, vom Scheitel bis zur Zehe makellosen Knaben. Der Doktor wurde verwünscht, aus dem Hause gewiesen. Der fremde Vater, der so viel Weh, aber auch solche Freude bereitet hatte, war ein Gesegneter des Herrn. Nun gaben sich auch die Eltern zufrieden. Der Kleine wuchs und gedieh in allseitiger Pflege. Und siehe, nach wenigen Jahren ließen sich Alle die Herrschaft des kleinen, groß gewordenen Tyrannen wohl gefallen; denn er war im Ganzen genommen doch ein recht guter Michel.

Daran sieht man, daß unvermeidliche Geburten nicht zu hinterreiben, sondern mit ängstlichster und aufrichtigster Sorgfalt groß zu ziehen sind, wenn das Ende gut ausfallen soll, und daß unter unklugen oder tyrannischen Eltern die bestgearteten Kinder böshaft ausarten zum lebenslänglichen Schaden der Erzieher. —

Wer diese Parabel nicht oder mißversteht, dem sagen wir: Die Maid im Osten ist unser schönes Oesterreich, der fremde Jüngling die Civilisation. Die Eltern sind die Regierung; die Zucht Censur und Polizei. Der Arzt ist das alte System; der Student der Geist der Zeit. Der Bube aber ist die Freiheit unter guter Pflege des Gesetzes, die mit Zeit und Weile doch unfehlbar dominiren wird.

Vielleicht sollte man diese Parabel wegen der soi-disant unmöglichen Reaction auf die Reise nachschicken.

Druck von Bl. Höfel in Wien.